

Allgemeine Kirchenzeitung.

Sechshundvierzigster Jahrgang.

No. 91.

Darmstadt, 13. November.

1867.

I n h a l t.

Aufsätze: Zu der Frage über das Verhältniß der heil. Schrift zu den Naturwissenschaften. Von A. Immler, Pfarrer in Breitenau bei Koburg. (Fortsetzung.)

Kirchliche Mittheilungen und Nachrichten: Leipzig. Personalschronik: Ernennung des Dr. Eischenborn zum Professor Ordinarius. — Berlin. Königlich-erlass, den Schutz der Union betreffend. — Schleswig-Holstein. Aufhebung des Bienniums an der Universität Kiel. — Wien. Die Versammlungen der Bischöfe in Brünn und Wien. — England. Bericht der königlichen Untersuchungscommission des Ritual. — Donaufürstenthümer. Auftreten gegen die Judenverfolgungen. — Warschau. Revision der Unterrichtsanstalten.

Literarische Anzeigen.

Zu der Frage über das Verhältniß der heil. Schrift zu den Naturwissenschaften.

Von

A. Immler,

Pfarrer in Breitenau bei Koburg.

(Fortsetzung.)

Hierbei wird es nöthig sein, zuerst einen Blick auf das Inspirationsdogma zu werfen. Dieses Dogma ist nicht erst in jetziger Zeit unhaltbar geworden, sondern war es eigentlich von Anfang an und zwar nicht bloß formal wegen der rein mechanischen Weise, in welcher nach ihm die Inspiration der heil. Schriftsteller geschehen sein soll, sondern auch material, insofern nach ihm nicht bloß die Sachen, sondern auch sogar die Worte vom heil. Geist eingegeben worden sind, also bei der Inspiration eine vollständige Aufhebung der freien Geistesthätigkeit der menschlichen Personen, d. h. ein Eingriff in die persönliche Freiheit des Menschen, die er

selbst gesetzt hat, von Seiten Gottes stattgefunden hätte.*) Diese Anschauung von der Inspiration ist einerseits sowohl Gottes, als auch des Menschen völlig unwürdig,

*) Es versteht sich für die tiefere wissenschaftliche Fassung von selbst, daß jede Auffassung der Inspiration zu verwerfen ist, welche die Freiheit und individuellste Selbstthätigkeit des inspirierten Gemüths, nicht sowohl entbindet, als unterbindet und vernichtet. Jede göttliche Selbstmittheilung will nicht sowohl aufzehren in Gott und in ihm untergehen lassen, wie es der Pantheismus nicht bloß, sondern auch jede consequente Prädestinationstheorie thut. Sie will vielmehr zur tiefst begründeten inneren Freiheit, Selbständigkeit und Selbstthätigkeit des Individuums führen und genügt nur so den gesundem Religionsbegriffe, welcher nicht der des „absoluten Abhängigkeitsgefühls“ Schleiermachers ist. Der namentlich hemmlich durchaus nicht immer vorsichtig verwendete Ausdruck, daß „die Gnade allein“ Alles thue, ist entweder eine wissenschaftliche Ungenauigkeit und rhetorische Gedankenlosigkeit, oder eine bedenkliche Abweichung von Schrift und Bekenntniß. Aber diese Einräumung hebt und fordert nicht auf, daß so fern und in dem Sinne, in welchem Sach-Inspiration zu statuiren ist, untrennlich auch Verbal-Inspiration gesetzt werden muß. Sache und Wort verhalten sich wesentlich zu einander wie Inhalt und Form. Und die Form oder Erscheinung ist immer die nothwendige Consequenz des Inhaltes. Sie können daher weder dogmatisch, noch sachlich auseinander gerissen werden, und eine Neugestaltung des

andernteils aber auch ist ihre Annahme unnöthig, wenn die heil. Schrift eine höhere, als bloß äußerliche Autorität sein soll. Es bedurfte keine Realinspiration, denn die Apostel hatten es gewiß nicht nöthig, über solche Thatfachen inspirirt zu werden, deren Augen- und Ohrenzeugen sie gewesen sind, und die einen so gewaltigen Eindruck auf sie gemacht hatten, daß dadurch ihr inneres und äußeres Leben durch und durch umgestaltet worden ist. Noch weniger aber war eine Verbalinspiration nöthig. Die Bewegung des Willens der heil. Schriftsteller zum Akt des Schreibens durch den heil. Geist können wir uns gefallen lassen, wenn nur darüber nicht vergessen wird, daß jeder von ihnen zu jeder seiner von ihm verfaßten Schriften auch eine besondere äußerliche Veranlassung hatte, von welcher jener Impuls des heil. Geistes ausgegangen ist. Die Inspiration selbst, — denn an ihr ist nicht zu zweifeln, — wird man ganz einfach so fassen müssen, daß der vom heil. Geist erfüllte Mann zu einer solchen Höhe seines inneren Lebens emporgehoben ward, daß er vermittelst der ihm vorliegenden göttlichen Thatfachen und aus ihnen die göttliche Wahrheit richtig erkennen, fassen und den gegebenen Verhältnissen gemäß in Wort und Schrift darstellen konnte. Dazu gehörte die ganze freie Geistesthätigkeit desselben, die freieste Bewegung in dem ihm gegebenen Gedankenkreise. So bekam die geoffenbarte göttliche Wahrheit gleichsam einen Leib, in dem sie, weil er aus menschlichen Stoffen ihr angebildet ist, auch für Menschen erst recht faßbar wird. Weit entfernt, daß die heil. Schrift auf diese Weise herabgewürdigt würde, bekommt sie dadurch erst ihren wahren Werth für uns Menschen, und für uns Menschen ist sie ja geschrieben. Sie mußte uns in menschlicher Form nahe gebracht werden, sonst wäre sie für uns unfassbar geblieben. Nun ist aber unter dieser menschlichen Seite der Schrift keineswegs bloß die menschliche Sprache zu verstehen, in welcher sie verfaßt ist, sondern vielmehr die ganze menschliche Denk- und Vorstellungsweise, in welcher die höheren Gedanken und Wahrheiten ausgesprochen sind, und damit werden wir genöthigt, noch etwas Neues in unsere Erwägung hereinzuziehen. Die menschliche Denk- und Vorstellungsweise ist zu verschiedenen Zeiten eine völlig verschiedene. Unser gegenwärtiges Zeitalter bewegt sich in ganz anderen Gedankenkreisen, als das apostolische, und hat von den Dingen dieser Welt ganz andere Vorstellungen, als jenes hatte, und noch weiter zurück, als das mosaische. Von Wissenschaft in unserem Sinn des

veralteten mechanischen Inspirationsbegriffes wird immer Real- und Verbal-Inspiration zugleich in's Auge zu fassen und festzustellen haben. Gerade ein Auseinanderreißen beider würde uns wieder in das „Mechanische“ führen. Wir würden dieß nicht erst bemerken, wenn nicht überall, und vor Allem im Christenthume, dieses untrennliche Zueinander von Gedanke, Wort und That grabezu entscheidende Bedeutung hätte.

D. Reb.

Wortes zumal konnte damals noch gar keine Rede sein; es gab weder historische Wissenschaften, noch Naturwissenschaften. Die ganze Zeitbildung war eine von der unseren, — man möchte fast sagen, — diametral verschiedene; alle Verhältnisse des Lebens, alle Sitte und Lebensweise, ja, selbst die Denkweise waren andere. Es ist ja bekannt, wie sich besonders in dem letzten Punkt auch gegenwärtig noch kaum weniger, wie damals, die semitischen Völker des Morgenlandes von den japhetischen des Abendlandes unterscheiden, wie der Morgenländer vorherrschend contemplativ, der Abendländer vorherrschend speculativ ist. Alle diese Dinge müssen bestimmend eingewirkt haben auf die Gestaltung des menschlichen Leibes, welchen die göttliche Wahrheit bei ihrer Offenbarung sich geschaffen hat. Wenn wir nun das Alles in Abzug bringen müssen, so bleibt uns als Inhalt der göttlichen Offenbarung nichts übrig, als die religiöse Wahrheit selbst. Das ist aber auch genug. Denn sie ist reich genug, das ganze Herz zu füllen, mächtig genug, das ganze Leben zu erfassen und umzugestalten, tief genug, der Theologie auch heute noch Aufgaben zu stellen, an welche sie noch gar nicht gedacht hat und an deren Lösung sie so lange zu thun haben wird, als es überhaupt eine Theologie gibt.

Eine Anwendung der bisherigen Ausführungen auf die Genesis wird zu dem Resultate führen müssen, daß wir es in ihr weder mit streng historischer Darstellung der Welterschöpfung, noch mit der naturwissenschaftlichen Seite derselben zu thun haben können, sondern nur mit dem, was in jenen Zeiten und noch lange nachher an der Stelle historischer Darstellungen und naturwissenschaftlicher Ausführungen gestanden hat: mit der antiken Anschauung des Kosmos, die auf dem Augenschein beruht, auf der unmittelbaren Betrachtungsweise des contemplativen Morgenländers, und die für die religiöse Wahrheit weiter keine Bedeutung hat, als die, das allertauglichste Organ für die Offenbarung derselben für die Menschen aller Zeiten zu sein, weil der Augenschein, auf welchem sie beruht, zu allen Zeiten der nämliche bleibt. Diese antike Anschauungsweise ist nicht etwa erst durch Moses in's Dasein gerufen worden vermittelst der von ihm gegebenen Kosmogonie. Sie ist viel älteren Datums. Sie ist die ausschließliche Anschauungsweise aller Menschen gewesen, solange solche auf Erden gelebt haben, und hat sich zugleich als Tradition von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt. Das ist also die menschliche Seite, der Leib der Schöpfungsurkunde, und man hat es bisher fast für das Wichtigste an ihr gehalten, so daß man im Katechismusunterricht den Kindern neben dem, daß Gott die Welt geschaffen hat, nichts Wichtigeres glaubte beibringen zu müssen, als daß die Welt in sechs Tagen geschaffen worden und was an jedem dieser Tage geschaffen worden sei; ja, daß die apologetische Wissenschaft sich bis auf den heutigen Tag mit ganz besonderem Fleiß und Aufwand von Scharfsinn

und Gelehrsamkeit mit diesen und ähnlichen Fragen beschäftigt hat. *)

Noch Eins ist zu erörtern übrig, um die Methode zu begründen, nach welcher wir die mosaïsche Kosmogonie behandeln wollen. Hierbei müssen wir uns an eine früher ausgesprochene Behauptung erinnern. Es wurde gesagt, daß der Antrieb des heil. Geistes zum Schreiben bei den heil. Schriftstellern nicht ohne besondere äußere Veranlassungen erfolgt sei. Dieser Satz, auf die Genesis angewendet, ergibt Folgendes: Moses hat nicht im entferntesten daran gedacht, seinen Brief für so späte Zeiten, wie die unseren, zu schreiben; er schreibt lediglich für seine Zeit und sein Volk. Er kann also auch seine Kosmogonie nicht zu dem Zweck geschrieben haben, um damit der Nachwelt auf die sicherste Weise zu überliefern, wie es bei der Schöpfung der Welt hergegangen ist; sein Bericht hat zum vorersten und höchsten Zweck den nämlichen, zu welchem der ganze Pentateuch von ihm (exceptis excipiendis) verfaßt worden ist: Gründung und Erhaltung eines Volkes Gottes. Das hat ihn ganz offenbar auch zum Schreiben einer Kosmogonie bewogen. Moses ist Monotheist von Geburt, von Haus aus, und seine Erziehung am Hofe Pharao's hat ihm sein monotheistisches Bewußtsein nicht verkümmert, noch weniger geraubt; er ist dem Gott seiner Väter treu geblieben und hat neue Offenbarungen Gottes erhalten, wie er selbst berichtet und wie wir auch ohnedieß anzunehmen genöthigt wären. Mit diesem monotheistischen Bewußtsein hat er die vorgefundene im Munde seines

*) Die Reihenfolge hat unseres Erachtens schon viel höheres (auch religiöses) Gewicht, als die Tages-Form. Die concrete Bestimmung der Schrift-Intuition kann und muß, gerade vom Standpunkte der Theologie und Frömmigkeit aus, völlig und rückhaltlos der naturwissenschaftlichen Fassung anheimgegeben werden. Die Schrift verfähet — wir stimmen darin dem geehrten Herrn Verfasser ganz bei — nach dem Augenschein, oder wie schon unsere altkirchlichen Dogmatiker ganz richtig sagen: secundum apparentiam. Aber diese Intuition muß in ihrem Wesen auf die concrete Wirklichkeit zurückgeführt werden können, sonst ist sie im Wesen selber unwahr, und da es keine doppelte Wahrheit gibt und die religiöse Wahrheit sich immer auf das Wesen der Dinge und ihre Entwicklung bezieht, so würde sie mit innerer Nothwendigkeit denn auch religiös unwahr sein. Allerdings, die Schrift lehrt gar nichts Naturgeschichtliches als solches, und dieses nur secundum apparentiam. Aber das Princip des Lebens und somit das Wesen der Dinge, zu denen den Grund zügen nach auch die in ihrer inneren Würde begründete Reihenfolge ihres Hervortritts gehört, — dieß lehrt sie allerdings, weil es religiöses Moment hat und zur Entscheidung nicht den Naturwissenschaften, sondern der Theologie angehört. Ob das Physische oder das Ethische das Erste sei, ist keine naturwissenschaftliche, sondern eine theologische Frage, so oft auch die Naturwissenschaft sie übergreifend an sich reißt, und ohne deßhalb für das Einzelne uns binden lassen zu wollen, ist eben darum gerade die Reihenfolge der schöpferischen Entwicklung unseres Erachtens keineswegs eine außerreligiöse Frage. Wir bemerken dieß auch um manches Folgenden willen, so sehr wir im Principe mit unserem Herrn Mitarbeiter übereinstimmen. Uebrigens zeigt uns die weiter unten folgende eingehendere Parallelsirung zwischen den Aufgaben der Theologie und den Naturwissenschaften, daß dem Herrn Verfasser dieser Gedanke keineswegs fremd ist.

D. Reb.

Volkes vorhandene und auf dem Augenschein beruhende Ueberlieferung von der Welterschöpfung durchdrungen und sie zu dem oben genannten Zweck verwendet, sein Volk zu einem Gottesvolk zu machen. Es galt da, vor allen Dingen nachzuweisen, daß der Gott der Väter Israels der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde sei und dieß dem in Naturvergötterung und Polytheismus versunkenen Heidenthum der Aegypter und kanaanitischen Völker gegenüber nachdrücklichst hervorzuheben und geltend zu machen. Das war die Absicht seiner Kosmogonie, und hieraus muß sich die richtige Methode in der Behandlung derselben von selbst ergeben: Es muß die äußerliche Darstellungsform und der religiöse Wahrheitsinhalt von einander gesondert und geschieden werden. Das können wir jetzt mit der ganzen Sicherheit, welche der Wichtigkeit der Sache gemäß erforderlich ist. Zur Darstellungsform gehört nämlich alles das in der Kosmogonie, was wir als auf der antiken Anschauungsweise des Kosmos beruhend erkennen müssen, die Auffassung der gewordenen Welt nach dem vorliegenden Augenschein; zu der in ihr niedergelegten göttlichen, religiösen Wahrheit alles das, was sich uns als dienlich zur Gründung und Erhaltung eines Volkes Gottes herausstellen wird. Das Bedenken, ob die Ausführung einer solchen Sondernach nach den obigen Grundsätzen wirklich so leicht sei, als es uns erscheint, mag die Ausführung selbst heben. Der erste Versuch hierzu, den wir hiermit wagen wollen, soll freilich selbstverständlich durchaus keinen Anspruch auf eine vollkommene Lösung der Aufgabe machen.

Zu unserm Zweck heben wir hauptsächlich drei Punkte aus der mosaïschen Kosmogonie hervor: Das erste Wort: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“; die Ordnung des siebenten Tages; und die im Hexämeron anschaulich gemachten in unmittelbare Beziehung zu Gott gestellten natürlichen Ordnungen in der geschaffenen Welt. Jeden dieser Punkte haben wir in besondere Betrachtung zu nehmen.

In jedem Wort jenes an die Spitze der Genesis gestellten Satzes macht sich in kräftigster Weise das monotheistische Bewußtsein geltend, mit jedem führt Moses einen neuen, kräftigen, zertrümmernden Stoß gegen das Heidenthum. Die Welt ist von Ewigkeit da, — sagt die heidnische Weltanschauung; sie hat einen Anfang genommen, — setzt Moses dagegen. Oder — fährt jene fort — sie ist aus einem Urstoff entstanden; sie ist geschaffen — berichtigt Moses — d. h. aus dem Nichts hervorgebracht. Der Zufall hat sie aus dem Urstoff gebildet — behauptet jene; ein persönlicher Gott hat sie in's Dasein gerufen, — macht dieser dagegen geltend. Nur die Erde steht unter dem Einfluß göttlicher Wesen, — ist die heidnische Anschauung, — der Himmel (Uranos) ist der Vater der Götter; Gott hat Himmel und Erde geschaffen, — behauptet Moses aus seinem monotheistischen Bewußtsein heraus, — er ist die absolute Persönlichkeit. Es

bedarf nur eines Blicks in dieses kurze Anfangswort der Genesıs, um zu begreifen, wie Moses mit diesem einzigen Wort das in Materialismus und Naturvergötterung versunkene Heidenthum völlig zu Schanden macht, und wie also auch in diesem Wort der christlichen Apologetik eine vollständige Rüstkammer gegen den modernen Materialismus in die Hände gegeben ist, der jenem alten heidnischen im Grunde ganz und gar gleich ist. Die antike Weltanschauung tritt hier noch völlig zurück, jedes Wort bringt eine neue religiöse Wahrheit.

Das Verhältniß dieses ersten Satzes zum folgenden ist weder das einer Ueberschrift zur Ausführung, noch das des Berichts einer früher geschehenen Welterschöpfung zu dem von einer auf sie folgenden Verwüstung, wie die Restitutionshypothese annimmt, noch auch das eines ersten Gliedes zu den folgenden Gliedern eines Vordersatzes und mit ihnen zusammen zu einem Nachsatz, der die Worte enthalten würde: „da sprach Gott: es werde Licht“, wie Bunsen meint. Er bildet einen Satz für sich und eröffnet als solcher den Bericht. Das Folgende aber schließt sich so an ihn an, daß während in ihm von der Erschaffung der oberen und der unteren Welt zugleich gesprochen worden war, der fernere Bericht sich allein der Erschaffung der Erde zuwendet und ihre weitere schöpferische Entwicklung mit Aufweisung eines dreifachen Mangels vorbereitet: des Mangels an Organisation (wüste), an Belebung (leer), und an Licht (finster). Das Verhältniß des ersten Satzes zu dem folgenden ist also das eines ruhigen Fortschrittes in der Erzählung. Aber es liegt auch hierin wieder eine wichtige religiöse Wahrheit. Die untere Welt wird damit in Gegensatz gestellt zu der oberen. Von der oberen wird in der ganzen Kosmogonie gar nicht mehr geredet. Denn das, was im zweiten Tagewerk mit dem Namen Himmel bezeichnet wird, und an welchen im vierten Tagewerk die Himmelskörper gesetzt werden, ist etwas ganz Anderes, als der im ersten Satz genannte Himmel. Als was wir ihn zu nehmen haben, geht aus dem Gegensatz, in welchen er zu der Erde gestellt erscheint, klar hervor. Die Erschaffung dieses Himmels ist nämlich als eine sofort vollendete anzusehen, während die Erde sich zuerst in einem Zustand höchster Unvollkommenheit befindet und eine Periode des Werdens, der Entwicklung und Organisation durchzumachen hat, bis nur ihre Erschaffung einen Abschluß findet. Dieser Himmel ist also die höhere Geisterwelt, die Welt der Ideale, — wenn dieser Ausdruck erlaubt ist von etwas, was uns als höchste Realität erscheint, — also die Welt der Vollkommenheit; die Erde dagegen ist die Welt des Werdens, des unter dem Gesetz der allmächtigen, historischen Entwicklung stehenden Heranwachsens zur Vollkommenheit, sie ist der Schauplatz für die Geschichte eines Reiches Gottes.

Hier brechen wir ab, um uns auf ein anderes, scheinbar weit entlegenes Feld zu begeben und erst nach dessen Durchwanderung wieder hierher zurückzukehren.

Wir müssen nothwendig zuerst, ehe wir uns dem Hexämeron insonderheit zuwenden, die Ordnung des siebenten Tages in's Auge fassen. Wir sagten vorhin, Moses habe seine Kosmogonie mit seinem monotheistischen Bewußtsein durchdrungen. Das kann jedoch nicht ohne die Beschränkung gesagt werden, daß sein Bericht schon auf der Ueberlieferung eines Volks ruht, welches selbst noch monotheistisches Bewußtsein hatte, wir wissen nicht, in welchem Grade. Ob aber bei der Ordnung des siebenten Tages ihm auch schon eine Tradition seines Volks zu Hülfe gekommen ist, ob schon von Abrahams oder von noch früheren Zeiten her etwas dem Sabbath Aehnliches in Uebung war, wird sich kaum mit völliger Gewißheit ermitteln lassen. Wie dem auch sei, jedenfalls haben wir in dieser Ordnung das Allereigenthümlichste der mosaischen Kosmogonie vor uns. „Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum, daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte.“ Hierbei haben wir besonders zweierlei in's Auge zu fassen: die Ruhe Gottes nach Vollendung des Schöpfungswerkes und die aus ihr abgeleitete Sabbathordnung für Israel. Beides steht wirklich im engsten Zusammenhang und ruht auf einem tiefen, jedem persönlichen Wesen inhärierenden Gesetz, von dem Moses ein unmittelbares Bewußtsein in sich getragen hat, auf dem Gesetz der doppelten persönlichen Thätigkeit der Production und Reception. Das Wesen der Persönlichkeit ist Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung. Das Produkt beider Faktoren ist die Selbstthätigkeit, die nach Maßgabe dieser beiden Faktoren eine zweifache Richtung hat, eine nach innen auf den Grund ihres Seins zurückgehende und eine nach außen führende, eine receptive und eine productive. Beide Arten der persönlichen Thätigkeit bedingen sich gegenseitig wie Einnahme und Ausgabe. Gott ist die absolute Persönlichkeit. Sie hat den Urgrund ihres Seins in sich selbst. Die receptive Thätigkeit Gottes kann also nur darin bestehen, daß er sich in sich selbst zurückzieht und aus dem eigenen Grunde seines Seins immer von neuem schöpft, und dieses Schöpfen muß als wirkliche Bereicherung gefaßt werden. Vermöge dieser Bereicherung aus sich selbst aber muß sich nothwendig die Reception in Production umsetzen. Das aus sich selbst Gewonnene muß nach außen hin vermittelt werden. Hierin ist das Wesen der göttlichen Offenbarung begründet, und der erste Akt dieser Selbstoffenbarung mußte die Erschaffung der Welt selbst sein, um an ihr ein Objekt zu haben, auf welches er fortan seine productive Thätigkeit richten, oder welchem er sich selbst vermitteln konnte. Diese Selbstvermittlung Gottes nach außen führt aber selbstverständlich nicht etwa zu einer Verarmung, sondern im Gegentheil, auch sie führt der göttlichen Persönlichkeit immer neuen Reichtum zu, wenn sie von der Production in die Reception zurückkehrt. Es braucht hierzu kaum bemerkt zu werden, daß beide Thätigkeiten in der vollkommenen, absoluten Persönlichkeit weder ein Nacheinander, noch ein

Nebeneinander, sonder nur ein Zueinander sein können, sonst wäre Gott nicht absolute Persönlichkeit, sondern abhängig von Zeit und Raum. Wenn also am Ende der mosaischen Kosmogonie gesagt wird, daß Gott nach Vollendung seines Schöpfungswerkes geruht habe, so kann das nur eine der kindlichen Anschauungsweise jener Zeit entsprechende menschliche Darstellungsform sein von jener rückläufigen Bewegung in Gott, von jener Zurückversetzung aus der Produktion in die Reception. Für diesen Akt ist die Ruhe Gottes von allen seinen Werken der vollkommen entsprechende, concrete Ausdruck. Es liegt darin ebensowohl die Rückkehr Gottes aus der Produktion in die Reception, wie auch seine aus der Produktion gewordene Vereinerung, sein Wohlgefallen an dem vollbrachten Schöpfungswerk ausgesprochen, die auch außerdem noch in den Worten liegt: „Und Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Mittheilungen und Nachrichten.

* Leipzig, Mitte Oct. Der Geheime Hofrath Dr. Tischenborn, der im Hinblick auf seine paläographischen Arbeiten bisher eine mittlere Stellung einnahm zwischen einem Ordinarius und Professor honorarius, ist gemäß seinem schon früher ausgesprochenen Wunsche vom 1. October an als siebenter Professor mit den vollen Rechten eines Ordinarius in die hiesige theologische Facultät eingetreten. Als ordentliches Mitglied der theologischen Examencommission war er schon etwas früher eingetreten.

Berlin, 7. Nov. Der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht folgenden allerhöchsten Erlaß an den evangelischen Oberkirchenrath: „Nachdem Ich durch Meine Verordnungen vom 22. und 24. September d. J. die Errichtung von Consistorien in Wiesbaden und Kiel angeordnet und eine Unterstellung dieser neu errichteten Kirchenbehörden, sowie der in der Provinz Hannover und in dem Regierungsbezirk Cassel bestehenden Consistorien unter die Instanz des evangelischen Oberkirchenrathes nach Lage der Verhältnisse nicht für gut befunden habe, finde Ich Mich bewogen, zur Vermeidung von Mißdeutungen, hierdurch ausdrücklich zu erklären, daß eine Besorgniß wegen etwaiger Schädigung der Union und der Landeskirche in den alten Provinzen sowohl in ihrer Einheit, als auch in ihrer Selbständigkeit, aus diesen Meinen Anordnungen in keiner Weise hergeleitet werden darf, und daß es Mein bestimmter Wille ist, eine Rückwirkung daraus auf die kirchlichen Verhältnisse der alten Provinzen nicht eintreten zu lassen. Ich gebe Mich vielmehr der Hoffnung hin, daß die Vereinigung der evangelischen

Kirchen unter ihrer eigenen Mitwirkung und freien Zustimmung, aus der allein die wahre Union hervorgehen kann, immer mehr und mehr erstarken wird, und dieß um so sicherer, je mehr Ich Mich auf die vertrauende treue Hingebung aller dabei Betheiligten und dazu Berufenen verlassen kann. Dieser Mein Erlaß ist zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Berlin, 3. November 1867.

Wilhelm.“

* Schleswig-Holstein, 12. October. Der preussische „Staatsanzeiger“ vom 10. d. M. enthält eine königliche Verordnung, durch welche für die Universität Kiel das Biennium d. h. das Gesetz aufgehoben wird, daß in den Herzogthümern nur anstellungsfähig ist, wer mindestens 2 Jahre auf der Kieler Universität seine Studien genommen. Das Gesetz ist viele Jahre hindurch ein mächtiger Damm gewesen gegen die Ueberfluthung der Herzogthümer mit dänischen Beamten und folglich gegen die Danisirung derselben. Mit unter den ersten Willküracten, die 1850 der dänische Commissär Köllisch, ungehindert von dem englischen und preussischen Mitcommissär, in Schleswig verübte, war dieser, daß er obiges Gesetz wieder gesetzlich durch eine einfache Verordnung aufhob. Kirche und Schule in Schleswig sind seitdem mit dänischen Beamten überschwemmt worden, so oft auch die Universität im Interesse der deutschen Nationalität ihr Recht reclamirte und so nachdrücklich sie sich deshalb auf dem Wege der Stände um Schutz an den früheren Bundestag wendete. Alle Mittel wurden in Bewegung gesetzt, um die Schleswiger zum Studium in Kopenhagen statt Kiel zu bringen und — wie damals die Dänen sagten — den schleswig-holsteinischen „Particularismus“ zu brechen, welcher die Herzogthümer für Deutschland in erster Linie gerettet hat. Gegenwärtig hat das Gesetz seine Bedeutung verloren. Seine Fortdauer würde mit der Eingliederung der Universität in einen größeren Zusammenhang im Widerspruche gestanden haben. Aber desto zuversichtlicher ist jetzt von der Weisheit der Regierung zu erwarten, daß sie nicht, um den schleswig-holsteinischen und den altpreussischen Particularismus zu brechen, das durch jenes Gesetz nicht mehr geschützte Land, besonders seine Kirche und Schule und zumal in der Uebergangszeit, mit altpreussischen Beamten überfluthe, welche von Wesen und Art des Landes nichts verstehen. Was den Dänen gegenüber galt, gilt Allen gegenüber: Kirche und Schule sind keine politischen Mittel, und auch innerhalb derselben Nationalität hat trotz entschiedenster Abwehr eines kleinlichen und eigensinnigen Partikularismus hüben und drüben die Eigenart jedes wahrhaft eigenthümlichen Landestheiles entschieden das Recht, Schonung und Achtung für sich in Anspruch zu nehmen. Die Aufhebung des Biennium's der Universität Kiel hat daher hier eine hohe politische und kirchliche Bedeutung. Da das Leben in Kiel, wie überhaupt in den nordischen Städten, auch für die Studenten sehr theuer ist, so wird die sonst sachgegebene Maßregel wohl

auch für die Frequenz der Universität noch ohne Einwirkung sein, wenn nicht, wie zu hoffen, die Regierung ihre ganz besondere Aufmerksamkeit der Pflege und Hebung der wichtigen Universität an Deutschlands Gränzmarken zugewendet hält.

* Wien, 3. Sept. (Verspätet.) Es wird versichert, daß alle nicht-ungarischen Bischöfe zu einer Versammlung nach Brünn eingeladen sind, da der Reichskanzler v. Beust die Absicht habe, die Kirchengüter theilweise zu Gunsten des finanziell bedrängten Staates zu verwenden. Obgleich die Finanzlage des Staates ernst genug ist, der Vorgang Italiens und selbst Spaniens vorliegt, und überschwängliches Gut in sehr tochter Hand liegt, so halten wir doch die Nachricht für ganz unwahr.*) Eher wird es sich darum handeln, das Concordat zu stützen und den Staatsmann, der es der Forderung des öffentlichen Gewissens gemäß modificirt wissen will, in seiner Stellung zu erschüttern, bevor es Oesterreich sich zu verjüngen weiter gelingt. Andererseits und uns glaubwürdiger verlautet, daß am 15. Sept. hier in Wien ein Congreß katholischer Bischöfe stattfinden wird. Daß sie die Interessen ihrer Kirche, solange sie mehr oder weniger zu deren Vertretung allein berufen sind, zu wahren suchen, ist nur ihr Recht und ihre Pflicht. Aber mögen die Leiter der katholischen Kirche nie vergessen, daß auch Andere Gewissen, Rechte und Pflichten neben ihnen haben, und daß im Princip überall und ein für allemal, vor Allem in Oesterreich, unter den Trümmern der traurigsten Erfahrungen der Geist der Gewissensbevormundung und Beeinträchtigung begraben ist, aus welchem der Irrthum hervorging, der das Concordat geschlossen hat. Nur gesetzlich und aufrichtig gewährte Gewissensfreiheit und Parität, welche dem Staate nur seine unmittelbaren Lebensbedingungen, die Intaktheit seiner materiellen und sittlichen Interessen gegenüber jeder kirchlichen Gemeinschaft gleichmäßig vorbehält, ist die Lebensform, in welcher künftig Staat und Kirche werden neben einander bestehen und die Schwierigkeit überwinden können, daß in ein und derselben Staatenfamilie, welche inneren Frieden erheischt, verschiedene Bekenntnisse neben einander ihrer von gleichwiegenden Gewissen dictirten Aufgaben zu genügen streben. Der Staat als solcher hat es nur mit der sittlichen, nicht mit der religiösen Seite einer religiösen Gemeinschaft oder Kirche zu thun. Er tritt daher in Widerspruch mit sich selbst, sobald er Einer religiösen Gemeinschaft als solcher seinen Arm gegen die andere leiht.

Im Unterschiede von dem in der evangelischen Kirche noch immer so sehr mangelnden Gemeingeiste, wo es gilt, gemeinsam große Aufgaben der Kirche zu vertreten, ist übrigens der beabsichtigte Gegenzug ein gemeinsam combinirter. Während der Congreß der katholischen Bischöfe in Wien vorbereitet wird, tagt die dritte Generalversammlung der katholischen Vereine in Mecheln (2. September)

und die Conferenz der deutschen Bischöfe in Fulda, sowie die Versammlung der Katholiken-Vereine in Innsbruck steht demnächst bevor.*) Die Veräußerlichung des Innern in bloßes Organisiren und Formen ist die entscheidende Schwäche der katholischen Kirche. Aber von ihrem Gemeingeiste und von ihrer Befähigung, unter Zurückstellung des Untergeordneten auf die entscheidenden Punkte in Eintracht den Blick zu richten, wird die evangelische Kirche noch lange zu lernen haben.

* England, Ende August. Die „Kreuzzeitung“ bringt unter dem 29. August folgende Mittheilung aus London:

In der schon seit längerer Zeit in der englischen Staatskirche streitigen Frage in Betreff des Rituals hat nunmehr die königliche Untersuchungscommission ihren Bericht beendet und vorgelegt. Der Hauptinhalt desselben ist, daß die Commission sich zunächst und hauptsächlich mit der Gewänderfrage (!) beschäftigte und sich über die beim Gottesdienste üblichen, sowie die neuerdings stellenweise in Gebrauch gekommenen, so heftig angegriffenen Kirchengewänder (!) unterrichtete. Es sind die Gewänder der katholischen Kirche, die ein Theil des hochkirchlichen Klerus zugleich (!) mit dem fast ganz katholischen Ritual adoptirt hat. Aus den Zeugnisaussagen ging hervor, daß Einige diese Gewänder symbolisch auffaßten; Andere wollten damit nur der Communion, dem höchsten Akte christlicher Gottesverehrung, größere Ehrverbietung zollen (!). Als wesentlich betrachtete dieselben Niemand (?), und vielen Personen seien die Neuerungen anstößig (!). Die Commission ist daher der Meinung, daß es nützlich (!) sein werde, in dem öffentlichen Gottesdienste der englischen und irländischen Staatskirche alle Verschiedenheiten von dem bestehenden Herkommen zu unterdrücken, und hält es für am besten, in dieser Beziehung, denjenigen Personen, welche Ursachen zur Klage haben, die geeigneten Mittel an die Hand zu geben, um Untersuchung und Abhülfe zu finden.

Soweit sich hiernach übersehen läßt, scheint der „Bericht“ ein echt juristisches Meisterstück zu sein und um den Kern der Sache mit mehr als Vorsicht herum zu gehen. Die Sache ist ein weiterer Beleg, wie schlimm die Kirche gestellt ist, wenn ihre wichtigsten Lebensfragen in die Hände des Staates statt in ihre eigenen Hände gelegt sind. Die Schale wird dann in Behandlung genommen; der Kern, aus welchem die Schale kam und den sie bedeckt, bleibt unberührt und sein Schade wächst weiter, bis die Auflösung vollendet ist. Die Tage der Staatskirche, soweit in ihr der Staat der Kirche die Selbstverwaltung verweigert, sind auch in England gezählt. Aber nirgends ist wie dort der Vortheil so berechenbar, welchen die katholische Kirche nun seit Jahrzehnden schon aus dieser ungesunden Verquickung von

*) Seitdem ist die Nachricht auch officiös dementirt. D. Red.

*) Letztere Versammlung hat seitdem mit etwa 500 Theilnehmern, darunter auch Laien, stattgefunden.

Staat und Kirche und aus dem Ausschlusse des evangelischen Laienthums von den Angelegenheiten seiner Kirche gegenüber der in Formen erstarrten Hierarchie der Episkopalkirche zu ziehen versteht.

Donaufürstenthümer. Wir haben von den Verfolgungen der Juden in den Donaufürstenthümern während der letzten Monate keine Notiz genommen, weil sie uns nur den Charakter von rohen Einzelsvorkommnissen zu haben schienen und der verwerflichen Revanche für das Ausfangesystem, unter welchem die arme Bevölkerung und die bisher schlechte Verwaltung des Landes, ebenso wie z. B. Ungarn und Böhmen, gegenüber den erfolgreichen Geldspeculationen der Juden leuchtete. Wir sahen und sehen in ihr eine verwerfliche Lynchjustiz. Wie es scheint, ist diesen barbarischen Vorgängen jetzt endlich ein Ziel gesetzt. Sir Moses Montefiore, der von seiner bekannten Reise nach Rumänien behufs Besserung der Lage der Juden nach London zurückgekehrt ist, veröffentlicht in den Spalten der „Times“ seine Petition an den Fürsten Karl ebenso wie dessen Antwort. Der Fürst schreibt unter dem Datum Controcevi, 30. August:

„Herr Baronet! Ich habe Ihren Brief vom 27. Aug. erhalten und mit lebhaftem Interesse davon Kenntniß genommen. Wie ich Gelegenheit hatte, Ihnen persönlich zu bemerken, sind die Wünsche, welche Sie für Ihre Religionsgenossen hegen, bereits erfüllt. Die Israeliten sind Gegenstand meiner angelegentlichsten Sorge, dasselbe ist der Fall bei meiner Regierung, und es ist mir angenehm, daß Sie nach Rumänien gekommen sind, um sich zu überzeugen, daß eine religiöse Verfolgung, von der Nebelwollende so viel Lärm gemacht, nicht existirt. Wo es vorgekommen ist, daß man die Juden beunruhigte, da stehen diese Fälle doch nur vereinzelt da, so daß die Regierung dafür die Verantwortlichkeit nicht übernehmen kann. Ich werde es stets als eine Ehre betrachten, die religiöse Freiheit in Respekt zu setzen, und werde ohne Unterlaß darüber wachen, daß die Gesetze, welche die Juden, wie jeden andern Rumänen, persönlich und in seinem Eigenthum schützen, beobachtet und ausgeführt worden. Empfangen Sie, Herr Baronet, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung. Karl.“

Sir Moses Montefiore fügt diesem Briefe ein eigenes Schreiben bei, worin er bemerkt:

„Ich habe das Vertrauen, daß es das aufrichtige Verlangen Sr. Hoh. ist, daß alle seine Unterthanen glücklich und zufrieden sein möchten, und von dem schönen Charakter und der hohen Intelligenz des Fürsten und den Versicherungen, die er selbst und die Mitglieder seines Cabinets mir gegeben, habe ich allen Grund zu hoffen, daß die Gesetze des Landes, die den Juden sowohl wie den übrigen Einwohnern Schutz versprechen, in ihrer vollen Ausdehnung ausgeführt werden.“

Hoffentlich wird von Worten zu Thaten übergegangen werden. Die bessere Verwaltung des Landes und der

damit sicher wachsende Wohlstand wird allmählich vor der Selbstübertreibung durch Judenwucher sichern. Er wird aber auch die gesetzlich noch bestehende Schranke beseitigen, daß die Juden in Rumänien, activ und passiv, von den Gemeindevertreter- und Deputirtenwahlen ausgeschlossen sind und ebenso Pachtung von Gütern nicht übernehmen dürfen. Eine Uebergangsperiode wird auch hier nothwendig sein. Der Fürst hat Recht: die Verfolgung war in der Hauptsache „keine religiöse“, — sie war eine sociale Verfolgung. Und solche Verfolgungen sind für den Staat kaum minder bedenklich, als jene.

* **Warschau.** Der „Ostsee-Zeitung“ wird unter dem 3. October (neuen Stils) Folgendes von hier geschrieben: „Am 6. September (alten Stils) traf hier der Minister der öffentlichen Aufklärung, Graf Tolstoj, aus St. Petersburg ein, um die hiesigen höheren Unterrichtsanstalten einer umfassenden Revision zu unterwerfen. Zweck der Revision ist, die hiesigen Schuleinrichtungen näher kennen zu lernen und sich zu überzeugen, wie weit sie der Verbreitung der russischen Sprache und des russischen Geistes förderlich oder hinderlich sind. Die Schulrevisionen werden seit vorgestern täglich Vor- und Nachmittags abgehalten. Sicherem Vernehmen nach hat der Minister der öffentlichen Aufklärung auch den neuen Reorganisationsplan für die hiesige Hochschule mitgebracht, durch welchen diese bis jetzt rein polnische Anstalt in eine russische umgewandelt werden soll. Wegen Mangels an russischen Professoren wird dieser Reorganisationsplan jedenfalls nur allmählich zur Ausführung gebracht werden können.“

Immer deutlicher hebt sich das Object dieses umfassenden Feldzugsplanes und seiner tiefeinschneidenden Maßregeln ab: es ist die Beseitigung des Polnischen und Römisch-Katholischen, und obwohl in zweiter Linie, doch sicher nicht minder: die Beseitigung des Deutschen und Evangelischen. Wir haben zu viel Glauben, um an das Gelingen auf dem eingeschlagenen Wege glauben zu können, und bedauern tief diesen Schatten, der, eine Sklaverei des nationalen und confessionellen Gewissens, auf den glorreichen Ruhm der Aufhebung der Leibeigenschaft fällt. Die Politik der Gewissensgewalt beider Art war noch immer eine unverständige und erfolglose, — sie war es vor Allem da, wo sie mit einem culturhistorisch untergeordneten Bildungsprincipe ein vergleichsweise höher stehendes überwältigen wollte. Nur wo diese Politik (wie bei dem Christlichen gegenüber dem Heidnischen und bei dem Germanischen dem Slavischen gegenüber) auf ein innerlich untergeordnetes angewandt wurde, hat sie den Schein des Sieges davongetragen, obwohl er eben nur Schein, die Sache selbst das Andere war. Wir sind guter Zuversicht, daß die Gerechtigkeit sich Bahn brechen und das Resultat auch hier das obigem Satze entsprechende sein wird.

Empfehlenswerthe Weihnachtsliteratur.

Festgeschenke!

Verlag von Robert Frieze in Leipzig.

Spitta, Psalter und Harfe. Eine Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. 30. Auflage. In Leinen geb. 1 Thlr. Feine Ausgabe in Prachtband 1 Thlr. 16 Sgr.

Spitta, nachgelassene geistl. Lieder. Mit des Dichters Bildniß. 3. Auflage. In engl. Einband mit Goldschnitt 1 Thlr. 10 Sgr.

Münkel, Karl Joh. Phil. Spitta. Ein Lebensbild. In engl. Einband mit Goldschnitt. 1 Thlr. 5 Ngr.

Peters, Natur und Gottheit. Preisgesänge. 3. Auflage. Prachtband. 1 Thlr. 6 Sgr.

Ein Mutterwort. Worte einer Mutter an ihre Tochter. Aus dem Norwegischen übertragen von J. Ruhkopf. Zweite Auflage. Eleg. broschirt 7 1/2 Sgr.

Diese gebiegenen Bücher sind in allen Buchhandlungen vorrätzig.

Im Verlage von Jm. Tr. Wöller in Leipzig erschien und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden:

Die Reden der Apostel.

Nach Ordnung und Zusammenhang
für gläubiges Verständniss ausgelegt

von

Dr. Rudolf Stier.

Zweite neu bearbeitete Auflage.

2 Theile complet 2 Thlr. 20 Sgr.

Gleich den übrigen Schriften Stier's hat auch dieses seiner Auslegung der „Reden des Herrn Jesu“ sich anreihende Werk einen Ehrenplatz in der theologischen Literatur eingenommen.

Verlag von Gustav Schloßmann in Gotha.

Augustinus, Die Bekenntnisse, des Heiligen. Aus dem Lateinischen von G. Rapp. 5. Auflage. 8. geh. 27 Sgr.

Caspers, A., Diaspora-Gedanken aus der Schrift. gr. 8. geh. 18 Sgr.

— Das Symbolum Apostolicum, mein Beichtbüchlein. gr. 8. geh. 15 Sgr.

Delitzsch, Dr. Franz, Philemon oder von der christlichen Freundschaft. 2. Auflage. 12. fein cart. mit Goldschnitt. 24 Sgr.

Diarium pastorale. I. Ev. Brevier. II. Ev. Handagenbe. III. Ev. Hirtenbuch. Herausg. von G. C. Dieffenbach u. Chr. Müller. 8. geh. 4 Bde. 2 Thlr. 15 Sgr.

Jabri, Dr. Friedr., Briefe gegen den Materialismus. 2. mit zwei Abhandlungen vermehrte Auflage. gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 Sgr.

Köstlin, Jul., Luther's Lehre von der Kirche. 8. geh. 24 Sgr.

Visco, Dr. F. G., Die Heilslehre der Theologia, deutsch. 8. geh. 12 Sgr.

Löber, Dr. R., Das innere Leben. Ein Beitrag zur theologischen Ethik. gr. 8. geh. 1 Thlr. 24 Sgr.

Luther's Evangelien-Auslegung aus seinen homilet. und ereget. Werken zusammengestellt von Chr. G. Eberle. 8. geh. 1 Thlr. 20 Sgr.

Pressel, Dr. Th., Ambrosius Blanner's des schwäb. Reformators Leben und Schriften. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Sartorius, Dr. Ernst, Die Lehre von der heiligen Liebe. Neue Auflage. gr. 8. geh. 1 Thlr. 24 Sgr.

— Meditationen über die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. 8. geh. 1 Thlr. 6 Sgr.

Schmid, Chr. Friedr., Christliche Sittenlehre. Herausg. von Dr. A. Heller. Neue Ausgabe. gr. 8. geh. 2 Thlr.

— Biblische Theologie des Neuen Testaments. Herausg. von Dr. C. Weizsäcker. 3. Auflage. gr. 8. geh. 2 Thlr. 24 Sgr.

Trautmann, Dr. J. B., Die apostolische Kirche oder Gemälde der christlichen Kirche zur Zeit der Apostel. Neue Ausgabe. gr. 8. geh. 1 Thlr. 3 Sgr.